Princeton University Library
32101 073330910
3467
.17
.1870

Gedichte

von

Hieronymus Lorm. pseud. Heinrich

Hamburg & Leipzig.
J. F. Richter.

Berlin.
Internat. Buchhandlung.
(R. Lesser.)

Wien.
Gerold & Co.

1870.

Prolog.

Die todten Trümmer blüh'nder Zeiten
Belebt des Sanges Zauberſpruch,
Daß die begrab'nen Seligkeiten
Sich heben aus dem Leichentuch.

Als früher ſchon geſchied'ne Seelen
Umdrängen ſie mein ſterbend Herz,
Und zieh'n es, will's noch ſchwankend wählen,
Auf raſchen Schwingen himmelwärts.

3467
.17
.1870
547359

Inhalt.

Jugend.

Seite

Prolog 9
Frühlingsabend 11
Erscheinung 12
Bewußtsein 13
Im Sterben 14
Nicht zu verschweigen 15
Abendschweigen 17
Ein Erinnern 19
Gelöbniß 21
Und dann vergeh'n 22
Nachtwandler 24
Hilferuf 25

Seite

Die Myrthen 26
Nach hundert Jahren 27
Die Gleichen 29
Das Zauberschwert 31
Orientalischer Trinkspruch 37
Weiblicher Faust 38
Denkers Tod 40
Einem Bekehrten 42
Liebeszauber 44
Einer Todten 45
Zu spät 47
Unterschied 48
Abschluß 49

Ein Briefwechsel.

Er schreibt . . . . . } 53—59
Sie schreibt . . . . . }

Betrachtung.

Unicum 63
Tag für Tag 64
Fromme Bücher 66
Die bessere Welt 67

Seite

Wunder 68
Stoa 69
Genug 70
Freudenthräne 70
Schmerzensthräne 71
Das Räthsel der Sehnsucht 72
Die blinde Welt 73
Das Chaos 74
Willenlos 75
Weltüberwindung 76
Trauer 77
Einsamkeit 78
Aesthetik 80
Beruf 81
Nicht vergebens 82
Die Schönheit 83
Im Leide 84
Woher? 88
Waldsitz 89
Waldgang 90
Naturstimmen 92
Blick in die Sterne 94
Der Preis 96
Innere Stimme 97
Das letzte Ziel 100

Seite

Sprüche 101
Rath 104
Das letzte Wort 105
Beschränktheit 106
Sphärengesang 107
Nichtsein 108
Ein sanftes Wort 109

Jugend.

Frühlingsabend.

Süßer, heilger Frühlingsabend,
Da ich Dich zuerſt geſeh'n,
Ganz von Strahlen übergoldet
Unter grünem Laubdach ſteh'n!

Als die Sonne ſchied, dich küſſend,
War's, als leuchte auf mein Glück,
Eh' es ſank für alle Zeiten
Scheidend in die Nacht zurück.

Erſcheinung.

Du ſchritteſt durch des Waldes dunkle Räume, ein Gedicht!
Und dir zum Preiſe flüſterten die Bäume ein Gedicht.
Dein Haupt umfloſſen Locken als der Liebe gold'nes Netz,
In deinem Auge webten glüh'nde Träume ein Gedicht.
An einer Blume ſtand'ſt du ſtill und deine Thräne floß,
Als ob Erinn'rung um die Blumen ſäume ein Gedicht.
Da ſchien es, ein verlornes Eden ſende Dir den Gruß,
Da ſchien es, tief in Deinem Herzen ſchäume ein Gedicht.
Für ew'ge Trennung zogſt du mir vorüber märchenhaft,
Für ewig ward, was ich von Glück erträume, ein Gedicht.

Bewußtſein.

Nur aus der Ferne darf ich dein gedenken
Und muß die Gluten ſtill in mich verſenken.

Das Leben riß die Kluft auf, uns zu trennen,
Ob wir gleich ſeelentief vereint uns nennen.

Kein Hoffnungsſtrahl darf meinem Herzen leuchten
Und ſelbſt die Thräne kaum mein Auge feuchten.

Doch mag der wilde Schmerz im Buſen brennen
Mich trägt mit Macht ein himmliſchfroh Erkennen:

Daß kein Geſchick, kein Trennungsweh zerriſſen
Die Seligkeit, von Deinem Sein zu wiſſen,

Daß keine Qual vermochte zu gefährden
Mein tiefes Glück, — daß du nur lebſt auf Erden!

Im Sterben.

Vom Abendſonnenſtrahl ergriffen
Der See wie leiſe träumend ruht,
Den Traum belauſchend Schwäne ſchiffen
Vorüber auf beglänzter Flut.

Doch dieſes Traum's verſchwieg'nen Bronnen
Erſchließt der Todeswunde Glut;
Was ſie erlauſcht an ſtummen Wonnen
Verſtrömt als Sang mit ihrem Blut.

So taucht mein Herz mit ſtummer Wonne
In deines Aug's beglänzte Flut,
Wo zitternd wie im See die Sonne
Des ew'gen Licht's Geheimniß ruht.

So wird mein Herz für ſeinen wilden,
Unausgeſprochenen Liebesdrang
Sich aus unirdiſchen Gefilden —
Im Sterben holen den Geſang.

Nicht zu verſchweigen.

Sollt' ich meine Lieb' wie eines ſünd'gen Traumes
Macht verſchweigen?
Wird der Himmel ſeine Sterne, Frühling ſeine Pracht
verſchweigen?
Meiner Seele Sterne flammen, ach! ihr Frühling iſt
erſtanden,
Nimmer will ich was an Licht und Duft ihr ward ge-
bracht verſchweigen.
Mag's die Trauerweide flüſtern, mag's die Quelle
weiter ſagen,
Wird es doch der Mond, der meine Einſamkeit be-
wacht, verſchweigen.
Darf ich's nicht dem Tag und ſeinem hellen, lauten
Hohn erzählen,
Sollt' ich's drum der ſtille lauſchend liebevollen Nacht
verſchweigen?
Ihre ſtreng' geſchloſſ'ne Lippe wahrt mein duftiges
Geheimniß,
Doch ich will's drum nicht der Lippe, die ſo roſig
lacht, verſchweigen.

Gierig lauſcht die Welt den Kunden von entfachten
Kriegesflammen,
Und ich ſollt' ihr meines Buſens liebeheiße Schlacht
verſchweigen?
Nein! Selbſt wenn die Sargesdeckel über mir zu-
ſammenfallen,
Die von Leid und Luſt die ganze, ſchwere Lebensfracht
verſchweigen,
Wird mein Herz noch über'm Moder als ein heller
Demant funkeln,
Der nicht ſeinen Liebesſchimmer will dem Gräberſchacht
verſchweigen.

Abendſchweigen.

Zu deinen Füßen ſaß ich ſtill und träumend,
Mein Aug' in deines Auges Glut getaucht,
Dein ganzes Sein mit meinem Blick umſäumend.
Der Sonne Liebesfackel war verraucht,
Im Scheidekuß entbrannten Berg und Hügel,
Von tiefſter Stille Seligkeit umhaucht.
Und Alles ſchwieg! Mit regungsloſem Flügel
Auf Blumen lag die Biene, duftberauſcht.
Der Abend hielt den wilden Wunſch im Zügel,
Was ſchäumt und tobt und Schmerz um Schmerzen tauſcht
Gefeſſelt lag's an ſeiner Roſenkette.
Und Alles ſchwieg! Als ob Natur gelauſcht
Und regungslos den Sinn gerichtet hätte
Auf einer Offenbarung Gottesklang,
Die nicht vernommen wird auf ird'ſcher Stätte,
Und nie zum engen Menſchenſinne drang,
Nur als Geheimniß bebt in grünen Zweigen,
Als Ahnung tönt im Aeolsharfenſang,

Uns Grüße ſendet durch der Blumen Neigen
Und unbegriffen, unerkannt vergeht,
Begraben in des Abend's heil'gem Schweigen. —
Wir ſchwiegen auch! die Erde war verweht
Und Leid und Luſt erſtickt von Himmelsküſſen,
Wir ſchwiegen; unſ're Seele war Gebet.
Doch was aus Blumenkelchen wollte grüßen,
Als Ahnung durch die Aeolsharfe haucht,
Die Zweige als Geheimniß bergen müſſen,
Und was als Gottesfunke ſtill verraucht —
Uns ward es klar, als ich in Traum verſunken,
Zu deinen Füßen, ſtumm mein Aug' getaucht
In deines Auges Gluten liebestrunken.

Ein Erinnern.

Die Blumen ſchliefen, Sterne wurden wach,
Und mahnend mir vom landverlornem Frieden
Des Abend's feierliche Ruhe ſprach.
Wir hatten gern den Schwarm der Welt gemieden
Und ſchritten ſtumm und träum'riſch durch den Wald.
Ich fühlte tief den Schmerz, daß wir geſchieden.
Daß ſtets mein Geiſt mit finſterer Gewalt
Will nach des Tod's verhülltem Abgrund ſchäumen,
Indeß dir lockend noch das Leben ſchallt;
Daß meiner Seele nebelhaftes Träumen
An's Unerforſchte ſehnend feſt ſich ſchließt,
Indeß du wallſt in lenzgeſchmückten Räumen;
Daß ſelbſt im Tod du künft'ges Leben ſiehſt,
Indeß mir ſelbſt im Frühling's Allbeglücken
Ein unerſchöpfter Born der Trauer fließt.
Doch als die Wehmuth wollt mein Herz bedrücken,
Daß alſo unſer Lebensweg ſich trennt,
Da ſchlug dein frohgerüſtet Wort mir Brücken
Zu deines Glückes lichtem Firmament
Aus meiner todten Nacht, wo Schmerzen ſprühend
Die Fackel meines Geiſtes einſam brennt.

Und was du ſprachſt, von inn'rer Luſt erglühend,
Und was in deinem zarten Geiſt erſtand
An Bildern und Gedanken, raſch erblühend
Zu vollem Sein an deines Auges Brand,
War meiner Jugend ahnungsreicher Glaube,
War meines Glückes roſig Wonneland.
O flieg noch oft, du leicht beſchwingte Taube,
Hinaus als Pilg'rim nach des Lebens Glück,
Und bringe mir mit einem grünen Laube
Der Erde halbvergeß'ne Luſt zurück!

Gelöbniß.

Wir ſprachen viel in trauter Abendſtunde
Von Schmerz und Liebe, Sterben und Beſtehn,
Wie muthig wir in jede Zukunft ſeh'n,
Weil Gruß der Ewigkeit in unſrem Bunde.

Da rang der heiße Wunſch ſich mir vom Munde:
O, könnt' mein Leben wie ein Traum verwehn!
Mit Dir vereinigt möcht' ich untergeh'n,
Ein Kuß der Seelen unſ're Todeswunde.

Doch als ich ſah dein Auge ſich erheben
Und dein von Lieb' verklärtes Angeſicht,
Gelobt' ich — ſelbſt auf deinem Grab zu leben!

Mit Dir vergeh' dein Bild auf Erden nicht,
Noch einen Abglanz will der Welt ich geben
Im Wort — in hohen Thaten — im Gedicht.

Und dann vergeh'n.

Nur eine Heldenthat will ich vollbringen
und dann vergehn!
In einer That mein höchſtes Sein erſchwingen
und dann vergeh'n!
Nicht ſei mein Lebensbaum vom Herbſt entblättert
in langer Qual,
Nicht will ich lebend nur nach Leben ringen
und dann vergeh'n.
Den Blumenglanz verſchmähend ſtirbt der Falter
im Flammenglanz,
So mag mein Herz durch Wonneflammen dringen
und dann vergeh'n.
Wie Sterne im Begegnen ſich vernichten,
ſo ſoll mein Geiſt
Mit einem ſtolzen Geiſt zuſammenklingen
und dann vergeh'n.
Mein Daſein nur ein Leuchten des Gedankens
gleich einem Stern,
Aus ſeines Unglücks tiefer Nacht erzwingen
und dann vergeh'n,

Die Seele nur vom Erdendünkel flammen
zum Himmel auf,
Bis aller Wahrheit Sonnen sie umfingen
und dann vergeh'n!

Nachtwandler.

Sieh mir in's Aug' mit deines Auges Gluten,
O laß mein Herz an dieſem Blick verbluten!
Mir ward, daß mich des Lebens Nacht nicht ſchreckt,
Ein milder Mond mit dieſem Aug' erweckt.
Ich ſeh' dich ſelbſt verklärt von ſeinem Lichte,
Es wandelte die Welt mir zum Gedichte.
Bei dieſes Mond's geheimnißvollem Schimmer,
Erklimm' ich kühn den letzten, höchſten Traum.
O Leben, ſchweig! O Zukunft, weck' mich nimmer!
Sonſt ſtürz' ich ſterbend auf den öden Raum.

Hilferuf.

Wie iſt's ſo mild und labend!
Es ſchwelgt der Sommerabend
In ſeines Schweigens Ruh!
Schon wachen auf die Sterne,
Ich aber ſchlöße gerne
Die müden Augen zu!

Ließ gern mein Blut vertoſen,
Wenn von des Friedens Roſen
Sich Schmerz umſchlungen ſieht;
Der glüh'ndſte Wunſch nur leiſe
Gleichwie ein Schwan die Kreiſe
Durch meine Seele zieht.

Du ſchöne Nacht, o zeige
Mir was du birgſt, verſchweige
Mir dein Geheimniß nicht!
Schon fliehſt du nach den Fernen!
O, laß von deinen Sternen
Zurück ein rettend Licht!

Die Myrthen.

Wie mögt ihr doch ſo froh im Sonnenſtrahl,
Vom Weſt gewiegt, ihr grünen Myrthen ſprießen,
Und durftet einſt ein theures Haupt umſchließen,
Dem euer Schmuck den Schmuck des Lebens ſtahl!

Sie beugte ſich gelaſſen, ohne Wahl,
Doch ward ihr harmlos jugendlich Genießen,
Was ihre Träume märchenhaft verhießen,
Noch früher als die grüne Myrthe fahl.

Und jetzt, wenn liebend meine Blicke brennen,
Wie glänzt ihr Aug' in hellem Jugendſchimmer,
Als lernt' Genuß und Traum ſie wieder kennen!

So reiches Blüh'n gebührt euch, Myrthen, nimmer,
Denn ihr vereint, was feindlich ſich will trennen,
Und trennt, was ſich vereinen will für immer.

Nach hundert Jahren.

An eine Frau.

Ein Jahrhundert wird vorübergeh'n,
Unſre Gräber wird man nicht mehr ſehn,
Unſre Namen, was wir thun und wollen,
Alles iſt vergeſſen und verſchollen.

Menſchen, deren Zorn wir feig gebebt,
Daß wir lieber ihrem Wahn gelebt,
Als im Glanz der Wahrheit hinzuwallen,
Sind in Staub gleich unſerm Staub zerfallen.

Für den Traum, den nie ein Hoffen fand,
Für das Glück, das ungenoſſen ſchwand,
Wird die Welt, der wir's zum Opfer gaben,
Keinen Dank und kein Erinnern haben.

Nichts mehr lebt für uns, ſelbſt nicht der Hohn,
Der da früge, was des Opfers Lohn!
Doch im Reich der Seelen tönt ein Klagen
Um ſo ſündhaft Leiden und Entſagen.

Seelen, die der gleiche Ruf erfaßt,
Wie zwei Blüthen auf dem gleichen Aſt,
Eine Frucht zu werden der Vollendung,
Trennten ſich und logen ihrer Sendung.

Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
Was wir opfern, iſt umſonſt geſchehn,
Doch die Geiſter höh'rer Welten richten
Strafend unſer frevelhaft Verzichten.

Die Gleichen.

Des Inder-Fürſten Tochter trat
Zu ihres Hofes weiſem Rath:
„Du kennſt der Menſchen Werth und Fehle,
Such mir den Freund für meine Seele!“

„Doch ſei er ebenbürtig, ſei
Gleich mir ſo glücklich, ſtolz und frei,
Und über Qual und Wunſch erhaben
Nicht erſt bedürftig meiner Gaben.“

Der Weiſe führt die Stolze weit
Zur Stätte tiefſter Einſamkeit;
Dort ſitzt ein Menſchenbild, verlaſſen
Gleich einem Bettler auf den Straßen.

Der Weiſe ſpricht: „der Mann entbehrt,
Woran die Luſt der Menſchen zehrt:
Des Freundes Wort, der Liebſten Singen,
Des Ruhmes wie des Goldes Klingen.

Denn was mit Gier die Welt ergreift,
Das hat er ruhig abgeſtreift,
Und über Qual und Wunſch erhaben
Verſchmäht er des Geſchickes Gaben.

„Er iſt wie Du ſo ſtolz und frei,
Ruf' ihn als deinen Freund herbei!
Euch lockt's vom Höchſten nur zu wiſſen,
Denn Beide kennt Ihr kein Vermiſſen."

Das Zauberſchwert.

Die Mitternacht iſt alſo bang gekommen,
Daß ſcheu ſich birgt in Wolken jeder Stern;
Herr Gawin reitet durch den Wald beklommen.
Ein kühnes Abenteuer fänd er gern,
Doch Mann zu Mann, in Waffen auszufechten,
Nicht wie's geſpenſtiſch droht von nah und fern.
Denn blauer Schimmer zuckt, die Bäume flechten
Sich zu Geſtalten, ein Gigantentroß;
Ein Rufen tönt von unſichtbaren Mächten.
Den Pfad verloren — zitternd ſteht ſein Roß
Erhob'nen Hauptes ſtill — rings ödes Schweigen;
Wie plötzlich taucht doch auf ein Marmorſchloß!
Es glänzt, und gaſtlich ſcheint es ſich zu zeigen.
Bei Fackelſchein erſchloſſen wird das Thor,
Wobei ſich Edelknaben grüßend neigen.
Sie treten dienſtbereit zum Ritter vor
Und laden ihn nach ihres Herrn Befehlen,
Sich vor dem Sturm, der drohend ſteigt empor,
In dieſen Räumen ſichern Schutz zu wählen.
Der Ritter ſchweigt zum gaſtlichen Entbot,
Doch ſieht er, und mag ſchwer ſein Grau'n verhehlen,

Am Fuß der Treppe aufrecht ſtehn den Tod.
Nun ſteigt er, wie's dem Ritter ziemt, verwegen
Von ſeinem Roß, gefaßt auf Kampf und Noth,
Und tritt dem Schreckgebilde ſtolz entgegen.
Das neigt zum Gruße ſich und nennt ſich bald
Als dieſes Schloſſes Herr dem kühnen Degen,
Und menſchenähnlicher wird die Geſtalt.
„Ihr ſollt von hier Euch lange nicht mehr trennen,
Und noch bevor der Sturm verbrauſt im Wald
Von Wein und auch von andren Gluten brennen.“
So ſpricht der Wirth zu lächelndem Empfang,
Und führt den Ritter, den er nicht will kennen,
Hinan durch manchen hochgewölbten Gang
In ein Gemach, das ſonder Wink noch Rufen
Von blauen Flammen hell wird, die entlang
Der Wand ſich bis zur Decke reih'n in Stufen,
Indeß dem Eſtrich, das viel Linien zeigt
Und krauſes Bildwerk, das wohl Geiſter ſchufen,
Der Tiſch, mit Humpen ſchwer bedeckt, entſteigt. —
Auf hohen Stühlen ſitzend trinken Beide,
So Wirth als Gaſt; Herr Gawin träumend ſchweigt,
Verſenkt in Herzensluſt und Augenweide.
Denn dieſe Tropfen miſchen ſich der Flut
Von allem je empfund'nen Glück und Leide

Das halbvergeſſen in der Seele ruht,
Und laſſen es in neuen Wellen ſchäumen;
In übermüth'ger Wonne tanzt das Blut.
Der Wirth belauert ſeines Gaſtes Träumen
Und unverſehens wirft er einen Strauß
Von Roſen fort nach unſichtbaren Räumen.
Da geht ein ſanftes Klingen durch das Haus;
Der Ritter lächelt, als wär' einverſtanden
Sein Traum mit dem harmoniſchen Gebraus.
Und eh' die ſüßen Töne gänzlich ſchwanden,
Steht eine Jungfrau vor der Männer Blick.
Der Klang erſtirbt — des Ritters Augen fanden
Verkörpert die verhallende Muſik.
„O, das iſt mehr als ird'ſche Sinne tragen,
Wenn ungeſtillt Verlangen ihr Geſchick!
Hier brächen Gottes Heil'ge das Entſagen!"
So denkt Herr Gawin, doch er ſchweigt und ſchaut,
Um nicht ſein Schauen an ein Wort zu wagen,
Wenn ſie vielleicht verwehte vor dem Laut.
Sie aber wendet ſich mit jenem leiſen
Verſchweben einer Wolke, die zerthaut,
Und küßt des Schloßbeſitzers Stirn, des greiſen,
Und iſt dahingegangen ohne Spur. —
Jetzt ſeufzt der Ritter auf und faßt das Eiſen

An ſeiner Seite: „Giebt's in der Natur
Ein lebend Weſen, dem ſie abzuſtreiten,
Sei's Menſch, ſei's Rieſe, ſei's im Wald der Ur,
So ſprecht, und heut noch laßt zum Werk mich ſchreiten!“
Der Alte ſpricht, der grinſend ſich erhob:
„Mein Kind iſt's die ihr ſaht vorübergleiten.
Die Glut, die Euch entzündet, iſt ihr Lob,
Und ohne Kampf will ich zu ihr Euch führen,
Genießt den Reiz, der Euch ſo raſch umwob.“
Entſetzen, ſüßer Schreck und Staunen ſchüren
Mit dieſem Wort des Ritters Flammen an.
Doch ſprengt der Greis ſchon auf verborg'ne Thüren,
Der Ritter folgt wie durch allmächt'gen Bann.
In halbem Dunkel ſtehn ſie ſtill. — Der Alte
Giebt kund dem tapfren, tiefbeklomm'nen Mann,
Daß nichts vom ſchönen Weib getrennt ihn halte,
Als eine Hülle, deren Purpurſchein
Zum Boden von der Wölbung niederwallte. —
Und ſtille wird's — Herr Gawin iſt allein,
Er wagt den Saum des Purpurs zu berühren:
Die Hülle ſinkt, ein Sitz von Edelſtein
Wird ſichtbar, doch ſein Glanz kann nicht verführen.
Er trägt ein Weib, dem aller Schönheit Preis,
Die Kronen, die Entzücken flicht, gebühren.

Herr Gawin beugt das Knie, dann will er heiß
Entgegen ſtürzen dem geliebten Weibe.
Die Jungfrau aber, ſtrenge, wenn auch leis,
Heiſcht, daß er regungslos gefeſſelt bleibe
Und deutet auf ein Schwert, das blutbeſprengt
Jetzt ſtatt des Purpurs, drohend nach dem Leibe
Des Ritters, von der Wölbung niederhängt.
Nun hört Herr Gawin gold'ne Glocken tönen:
Es iſt der Stimme Klang, der ihn umfängt:
O, Ritter! Nimmer könnteſt Du verſöhnen
Dich mit Dir ſelbſt, verwürfſt du mein Gebot:
Bleib' fern! Bei deines nächſten Schrittes Dröhnen
Giebt dieſes Schwert, das ſcheinbar Dich bedroht,
Von unſichtbarer, tück'ſcher Hand geſchwungen,
Mir armen Magd den unverdienten Tod."
Herr Gawin ſtürzt zurück, von Angſt bezwungen,
Von Grau'n und von Entſagungsſchmerz bedrückt!
Hätt' gern' er um des Lebens Preis errungen
Was ihn für eine Ewigkeit beglückt —
Er ſchaudert, die Geliebte zu verletzen,
Und flucht dem Zaub'rer der ihn hier berückt
Um ſich am ſchneidend bittern Weh zu letzen,
Ergreifen und Verzichten: gleiche Qual! —
Er will hinab, ſich auf ſein Roß zu ſetzen,

Da tritt der alte Zaub'rer in den Saal. —
„Wie," ruft er, „noch gelang's nicht, Euch zu tödten,
Wär' Feigheit Eures Ruhmes brandig Mal?"
Herr Gawin zieht — mit lieblichem Erröthen
Doch tritt die holde Jungfrau vor und ſpricht:
„Herr Gawin, Euer Schwert iſt nicht vonnöthen,
Mein Vater, ſchilt den edlen Ritter nicht!
Den Spruch, den oft mich deine Rache lehrte,
Der Artus' edle Ritterſchaft erſticht,
Ja, ſeine Beſten preisgiebt deinem Schwerte,
Weil Dir der König Bann und Aechtung bot,
Ich bin's, die jetzt den Unheilsſpruch verkehrte!
Denn ich verſchwieg dem Ritter, daß er todt,
Wie's Wahrheit iſt, zu meinen Füßen bliebe,
Ich log ihm, daß mich ſelbſt ſein Schwert bedroht."
„Wer hieß es Dich? Wer rieth es Dir?" — „Die Liebe."

Orientaliſcher Trinkſpruch.

Der Weiſe ſieht behaglich, darf er beim Glaſe ruh'n,
Die Schöpfung auf der Spitze der eig'nen Naſe ruh'n.
So weit ſie reicht, iſt Alles erquickt von Rebenduft,
Drum kann die Welt auf keiner vernünft'gen Baſe ruh'n.
Des Guten voll iſt Leben, ſo lang der Becher voll,
Laß' drum das leere Wünſchen, die hohle Phraſe ruh'n.
Wär' ſchon die Welt ein Eden, gäb's keinen ſel'gen Rauſch!
So trink, Du mußt ja nüchtern einſt unter'm Graſe ruhn!

Weiblicher Fauſt.

I.

Wie lag die Welt mir leuchtend ausgegoſſen!
Das tiefſte Gottgeheimniß war mein eigen,
Ich las das Schöpfungswort im Sternenreigen
Und blickt' in's Aug', dem alles Licht entfloſſen!

Ich ſah Titanenkraft, im All erſchloſſen,
Als Sclaven meinem Herzensſchlag ſich neigen;
An Elfen, die dem Lotoskelch entſteigen,
Fand meine Sehnſucht nächtliche Genoſſen.

Vom erſten Duft erzählte mir die Roſe,
Vom erſten Schmerz der Philomele Klagen,
Vom erſten Liebeskuß des Weſt's Gekoſe.

Und der Natur geheimnißreichſte Sagen
Entſchleierten ſich meinem ſel'gen Looſe:
Der Liebe Glück in tiefſter Bruſt zu tragen.

II.

Wie wandelte die Welt ſich mir zur Wüſte!
Ein ew'ger Schmerz entſtieg den kurzen Träumen,
Der Himmel brauſt aus ſchwarzen Wolkenſäumen,
Der einſt mit Sphärenklängen mich begrüßte.

Ob ſich der Geiſt mit mächt'gen Schwingen brüſte,
Er kann ſo hoch nicht als die Welle ſchäumen,
Die einſt mein glühend Herz aus ird'ſchen Räumen
Empor trug an des Paradieſes Küſte.

In Liebe fand ich Glauben, Gott und Wiſſen!
Sie ward von des Verrathes Pfeil getroffen
Und höhnend mir aus blut'ger Bruſt geriſſen.

Nun mag die Menge dumpf, in gläub'gem Hoffen,
Anbetend knieen auf geweihten Kiſſen —
Mein Himmel iſt verhüllt, mein Grab iſt offen!

Denkers Tod.

Des Abend's graue Schatten ſchwanken
Um jene ſchneebedeckte Firn',
Wie ſchauerliche Grabgedanken
Um eines greiſen Zweifler's Stirn.

Bang athmet auf mit düſtrem Rauſchen
Der tief vom Sturm zerwühlte See,
Die ſtolzen Eichen nickend lauſchen,
Wenn wild er ſpricht von ſeinem Weh.

Und Nacht wird's, ferne Donner grollen,
Die rothe Fahne ſchwenkt der Blitz;
Der Elemente Geiſter wollen
Sich ſtreiten um den Königsſitz.

Ich wandle furchtlos durch das Grauen,
Ob Schrecken gegen Schrecken ficht,
Denn freud'gen Herzens darf ich ſchauen
Dem Tod in's Friedensangeſicht.

Vom Glück der Erde losgeſchnitten
Schon ſiegreich meine Seele drang
Zum Himmel, den mein Geiſt erſtritten,
Eh' noch mein Sterben ihn errang.

Einem Bekehrten.

I.

Prometheus, haſt Du Dir des Himmels Feuer
Geraubt für deiner Schöpfung ird'ſche Bilder,
Und flammt die Qual des Büßens auch nicht milder,
Du wurdeſt nicht zum ſchmählichen Bereuer.

Wohl nahte Dir des Zweifels Ungeheuer,
An Deiner Bruſt zu zehren wild und wilder —
Dich deckten leuchtende Gedankenſchilder,
Du bliebſt nur Deinem hohen Selbſt noch treuer.

Kein Gotteswalten über ſich erkannte
Der Gott, mit dem Du innig Dich verſchmolzen,
Der ſchöpferiſch in Deinem Buſen brannte.

Zu hoch für niedren Erdenſchmerzes Bolzen,
Wie trug Dein Geiſt, der ehern unverwandte,
Ein Atlas Deine Welt und Dich, den Stolzen!

II.

Das Sein beſchließe, wer ſein Werk beſchloſſen,
Daß frei die Seele ſei zur Gottverſenkung.
So bricht der Form umhüllende Beſchränkung,
Wenn fertig ward das Götterbild gegoſſen.

Du aber bliebſt! Am Gott, der Dir entſproſſen,
Ward bald genagt vom Wurm der Erdenkränkung.
Dich konnt erniedern nicht des Schickſals Lenkung,
Doch müde macht der Kampf Dich und verdroſſen.

Die Schwinge ſank der kühnſten Deiner Fragen;
Du warfſt Dich matt auf's dürre Glaubensbette,
Das Du verſchmäht in krafterfüllten Tagen.

Freiwillig fügſt Du Deinen Geiſt der Kette!
Sie mag, weil's nicht Dein Stolz mehr kann, Dich tragen,
Daß ſie vom Sturz Dich in den Abgrund rette.

Liebeszauber.

Es giebt ein tief geheimnißvolles Walten,
Zwei Herzen, die ſich lieben, zu verknüpfen:
Ein Zauber iſt's, im Wort nicht feſtzuhalten,
Und dem Erforſchen wird er ſtets entſchlüpfen.

Es iſt ein ſeelenvoll Beiſammenfühlen,
Ein körperlos verſchwieg'nes Wonnebringen!
Sie dürfen vor der Welt, der fremden, kühlen,
Sich unſichtbar mit ſüßer Glut umſchlingen.

O, wenn Du liebſt, mit Worten nicht und Liedern,
Nur mit dem Glück, das Dich verklärt, geſtehe!
Verlang' von ihren Lippen kein Erwidern
Und fühl' es nur im Zauber ihrer Nähe.

Doch fühlſt Du nicht, ihr nah, ſie ganz Dein eigen,
Scheint Dich ein herber Bann von ihr zu trennen,
Dann iſt Dein einz'ger Halt noch das Verſchweigen
Und Deine Todeswunde das Bekennen.

Einer Todten.

I.

Gab ein Volk, daß Liebe noch es leiſte,
Seinen Todten Schätze mit in's Grab,
Legt mein Herz, das früh an Dich verwaiſte,
All ſein Lebensglück mit Dir hinab.

II.

Für jede Schmerzensthräne,
Die mir entlockt das Leben,
Hat eine Freudenthräne
Mir Deine Lieb' gegeben.

Für jede Freudenthräne,
An Deiner Bruſt vergoſſen,
Iſt eine Schmerzensthräne
An Deinem Sarg gefloſſen.

Zu ſpät.

Was ſoll dem Hoffnungsloſen
Der Zauber im Gemüth?
Ach! meines Lebens Roſen
Sind alle ſchon verblüht.

Mir wend' nicht zu Dein bleiches,
Dein holdes Angeſicht,
Das Glück iſt ein zu reiches,
Von dem Dein Anblick ſpricht.

Mir war's, als ſüße Treue
Dein feuchtes Aug' verhieß,
Ich ſäh' des Gottes Reue,
Der mich in's Elend ſtieß.

Unterſchied.

Wie ſucht das Herz mit gläubigem Vertrauen
Sich aus des Edens letzten Trümmern allen
Ein flüchtig Erdenglück noch zu erbauen!

Indeß dem Geiſt in Trümmer muß zerfallen
Der Erde Glück, eh' ſeinem lichten Schauen
Erſtehen eines Paradieſes Hallen.

Abſchluß.

Mein ſtarkes Herz! In düſt'rer Einſamkeit
Fühlſt Du Dich ſelig jetzt nach blut'gem Streit.
War hart das Schickſal, härter noch warſt Du,
Von meines Geiſt's dämon'ſcher Kraft gefeit.
Wohl ſtehn nach heißer Schlacht mit dem Geſchick
Erſchlag'ne Träume um Dich her gereiht,
Wohl ruht Dein Glück vor Dir im Sarkophag,
Wohl liegt in Schutt der Jugend Märchenzeit —
Du aber wandelſt ſtolz und ſtark dahin,
Durch wüſte Trümmer der Vergangenheit,
Dein Pochen hallt die Harmonie zurück
Der Geiſter, die vom ird'ſchen Staub befreit. —

O, drängt euch in mein einſam Leben nicht,
Die ihr berauſcht vom Erdentaumel ſeid,
Noch Freude kennt bei eurer kargen Luſt,
Nicht eure Thränen habt verweint im Leid!
Denn ich bin nur ein lebend Bild vom Tod,
Mit dem kein ird'ſcher Wunſch mehr im Geleit,

Denn ich bin heimathlos in eurer Welt,
Mit eurem Gott, ſo klein wie ihr, entzweit,
Dem Gott, der euer ſterblich Theil beſchützt,
Und Segen und Verdammniß euch verleiht!
Was Segen euch und Fluch reicht nicht zu mir,
Was heiß ihr faßet, ſtieß ich von mir weit:
Des Glückes Traum und des Genuſſes Rauſch
Und des Entbehrens kummervollen Neid. —
Ich hab mich einer unbekannten Macht,
Die immer fern und immer nah', geweiht,
So fern dem Geiſt, der Wahrheit liebt, und ſtets
Um ſeine holde Braut vergebens freit,
So nah dem Herzen, deſſen Pochen nur
Das unverſtand'ne Wort der Ewigkeit!

Ein Briefwechsel.

Er ſchreibt:

Jetzt, da mein Leben ſchon zerſtört, verwittert,
Biſt Du, ein Licht des Friedens, mir erſchienen,
Wie auf in Staub zerfallende Ruinen
Ein bleicher Mondesſtrahl verſöhnend zittert.

Wie oft iſt meine Seligkeit zerſplittert
An blöden Herzen ſchnellbethörter Phrynen,
Bis mir in Deinen wunderbaren Mienen
Ein Himmel ward, den Zweifel nicht verbittert.

Ich liebe Dich! Mit ſchmerzlicher Geberde
Erheb' ich ſegnend über Dich die Hände,
Ich fühl's, wie bald ich Dir entfliehen werde.

Erhörung fleht das Wort nicht, das ich ſende,
Nur wiſſen ſollſt Du, Herrlichſte der Erde,
Daß Du der Troſt in einem Menſchenende.

Sie ſchreibt:

Umhüllt vom reichſten Glanz, wie bin ich elend!
Wie ſchmerzt mein Haupt, gedrückt vom Diademe!
Indeß ich gern der Hirtin Kränze nähme,
Des Dorfes ſtillen Frieden mir erwählend.

Zur Seite geht mir, meine Thränen zählend,
Ein Mann, für den ich kaum den Haß bezähme,
Indeß ich gern zu Dir mit Schätzen käme,
Mein todtes Glück durch Deine Lieb' beſeelend.

Und dennoch, laß' uns muthig weiter leben!
Uns eint ein Schmerz, ob Alles ſonſt uns trennt.
Laß' von der Lieb' Bewußtſein uns umweben!

Wie weit der Stern auch von der Blume brennt,
Iſt ihm der Strahl und ihr der Duft gegeben
Zum heimlichen Verkehr, den Gott nur kennt.

Er ſchreibt:

Du liebſt mich! Wunderbarer Himmelsgruß!
Es bricht die Erde unter mir zuſammen,
Ich ſchlag' den Arm um Dich und fühle flammen,
Nicht Seel' an Seele nur, auch Kuß an Kuß.

Ich trat von Dir zurück mit ſcheuem Fuß,
Eh' unſre Herzen in einander ſchwammen,
Doch jetzt — Du liebſt mich — nicht wirſt Du's ver-
dammen,
Sprech' ich ihn aus, den ſeligſten Entſchluß:

In Deinen Armen mich erlöſt zu wähnen,
Für ewig jedes unſtillbare Sehnen
Ertränkend in der Wonne myſt'ſchen Thränen.

Dein Kuß — mein Dolch — ſie tilgen jede Noth!
Zum Himmel ſchiff' ich — wähle den Pilot! —
Durch Deine Liebe oder meinen Tod.

Sie ſchreibt:

Die kühnen Worte Deiner Liebe warfen
In's Leben mir ein rettungslos Zerſtören.
Ich kann den Sturm nicht Deiner Bruſt beſchwören
Mit meines Innern ſanften Aeolsharfen.

Und nimmer könnt' mein Herz im Weh, dem ſcharfen,
Von Deinem einſam bittern Tod zu hören,
Mit falſchen Troſtesworten ſich bethören
Zum Weiterleben unter hohlen Larven.

So mag die Zukunft was ſie will uns bringen!
Mir iſt dein Lieben — göttliches Geſchick;
Ich will nicht feig mich ſeinem Arm entringen.

Und öffnet ſich ein Abgrund meinem Blick,
In ſeine Tiefe lockt mich die Muſik:
Wenn Herzen, weltbefreit, zuſammenklingen.

Er ſchreibt:

Als Deiner Arme ſel'ge Zauberkreiſe
Zu früh ſich löſten, mich, den Erdentrückten,
Zum letzten Mal an ſeinen Himmel drückten,
Und Deine Thränen floſſen ſchmerzlich, leiſe,

Da ſprachſt Du dumpf, in märtyrhafter Weiſe,
Indeß noch Flammen Deiner Lieb' Dich ſchmückten:
„O laß die Wonnen, die uns jetzt entzückten,
Das letzte Ziel ſein unſ'rer ird'ſchen Reiſe".

Es klang wie eines ſchweren Eid's Symbol,
Selbſt abzubrechen unſ'res Glückes Treppen,
Wie Mahnung an den Tod Dein Lebewohl.

Ich hab' gelebt auf blüthenloſen Steppen.
Doch Bittrers giebt es nicht von Pol zu Pol,
Als noch ein Glück im Arm zu Grab' ſich ſchleppen.

Sie ſchreibt:

Ja, bitter iſt's, in Paradieſen ſterben,
Wenn noch der Wonnekelch nicht ausgenoſſen,
Doch beſſer, als vom Schickſal d'raus verſtoßen,
Noch um ein elend Stücklein Leben werben.

O laß' uns nicht ein herbſtliches Entfärben
Des Glückes ſehn, das blühend uns umſchloſſen,
Und nicht den Frühling, duftvoll aufgeſchoſſen,
Zernagt ſehn vom allmäligen Verderben.

Ward Liebe die erfüllte, letzte Sendung
Des Weibes — eines Erdenlauf's Vollendung,
Dann ſprengt ſie das Gefäß, dann ſtrömt ſie rein,

Getrübt nicht von des Seins langwier'ger Schändung
In Gottes Herz — nur dem, der niedrig, klein,
Gilt mehr der Becher als der gold'ne Wein.

Er ſchreibt:

Ich habe nicht gegrollt, ich konnt' nicht jammern,
Als Schergen mir mein gutes Schwert entwanden,
Als meines Volk's Erlöſungskampf zu Schanden
Ward in Sibirien's unterird'ſchen Kammern.

Schlägt Gott die Welt mit allzuſchweren Hammern,
Wer räth die Form, für welche ſie vorhanden?
Und ich, der lächelnd ſo viel Weh beſtanden,
Will weinend ein entweichend Glück umklammern?

Ich kann nicht ſterben, wenn Du ſtirbſt, nicht fliehen
Den Schmerz, der eine Sendung mir verliehen,
Der ſelbſt ein Glück, weil er im Glück begann.

Auf neue Bahnen führt ſolch' Weh den Mann.
Du aber ſtirb, Du kannſt's in ſüßem Frieden,
Des Lebens Inhalt ward Dir ganz beſchieden.

Betrachtung.

Unicum.

Du ſuchſt in ewig unermeſſ'ner Fülle,
In ſchwellender Unendlichkeit der Dinge;
Zum Sternenhimmel hebſt Du Deine Schwinge
Und forderſt, daß der Schacht ſich Dir enthülle.

Du prüfſt der Ceder Stamm, des Leu'n Gebrülle,
Was immer Dich als zahllos Sein umringe;
Du forſcheſt, ob Dein Blick das All durchdringe,
Und jeder Kern nicht wieder eine Hülle.

Nur Eines kann Dir nie zum Wiſſen werden,
Nur Eines hat nicht Sprache, hat nicht Namen,
Läßt Deines Suchens Hand und Fuß erlahmen,

Fügt ſich zu keinem Bild, zu keinem Rahmen,
Zeigt angerufen ſtumm nur die Geberden:
Was Du hier biſt und Keiner ſonſt auf Erden.

Tag für Tag.

Mag das Glück wie Traum verſchwinden —
Glanz der Sonne; Duft der Linden
Läßt ſich nicht an's Schickſal binden,
Läßt ſich finden Tag für Tag.

Auf der Welt erhöhten Bühnen
Krönt man nur den Selt'nen, Kühnen,
Doch der Schönheit darf den grünen
Kranz ich winden Tag für Tag.

Eh' ich Luſt und Lenz verſäume
Für des Namens Ruhmesträume,
Schneid' ich ihn in alter Bäume
Duft'ge Rinden Tag für Tag.

Wer im Rauſch der Welt verſunken,
Iſt d'rum nicht von Freude trunken,
Doch entflammt den Götterfunken
Dein Empfinden Tag für Tag.

Glück iſt blind — und auch, die's ſuchen!
Wandelnd unter kühlen Buchen,
Hör' ich nicht dem Schickſal fluchen
Von dem Blinden Tag für Tag.

Nicht die Seher ſtört ihr Wüthen,
Denen ew'ge Lichter ſprühten
Aus den Wolken, aus den Blüthen,
Aus den Winden Tag für Tag.

Was ſie dem Gemüth erwecken,
Lehrt, den Gram der Welt verdecken,
Und des Todes Märchenſchrecken
Ueberwinden Tag für Tag.

Fromme Bücher.

„Aus Gottes Herzen iſt die Welt entſprungen,
Als ſeiner Liebe, ſeiner Huld Erſcheinung!“
So ſpricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —
Die Maus doch iſt nicht ganz der gleichen Meinung.
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,
Doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

Die beſſere Welt.

Wer glaubt, wer denkt im ird'ſchen Staube,
Erkennt die Welt als Jammerthal,
Doch überwindet ihre Qual
Der Geiſt noch mächt'ger als der Glaube.

Der Glaube, tief von Nacht umſtellt,
Kann eine beſſ're Welt nur hoffen;
Der Geiſt, die hellen Augen offen,
Iſt ſelbſt ſchon eine beſſ're Welt.

Wunder.

Eins iſt Glaube mit Verzichten!
Langt er nach dem Gut der Welt,
Reicht er nicht empor zum Räuber,
Der ſich nie als fromm verſtellt.

Heilig iſt der wahre Glaube!
Daß er noch ein Herz und Haupt
Ganz erfüllt, iſt größres Wunder,
Als die Wunder, die er glaubt.

Stoa.

Ueber Heil und Unheil ſchweben,
Gleichgeſtimmt für Tod und Leben,
Iſt vielleicht das Glück;

Nichts mehr hoffen, nicht mehr wollen,
Giebt auf Erden ſchon den Schollen
Ihren Theil zurück.

Genug.

Der Aehre Preis erſchallt, wenn ſie geſchnitten,
Des Helden, wenn er Wunden ſich erſtritten.
Was willſt Du, Herz, mit deiner Sehnſucht Fülle?
Du haſt genug erreicht, wenn Du gelitten.

Freudenthräne.

Freude weint, weil ihr bewußt,
Daß ſie täuſcht Dein tiefes Sehnen;
In den Thränen Deiner Luſt
Schlummert ſchon die Luſt der Thränen.

Schmerzenthräne.

Ich ſah ein Kind der Blume Stern zerpflücken,
Um das Geheimniß ihres Kelch's zu ſchauen,
Und mit Erſtaunen fand es, faſt mit Grauen,
Daß auch der Kern ſich furchtlos ließ zerſtücken.

Der Schmerz entblättert jegliches Entzücken,
An dem die Lebensfrohen ſich erbauen;
Und darf er den zerſtörten Freuden trauen,
Daß ſie, was ewig bleibt, ihm näher rücken?

Dem Paradies, das uns zu früh verdorrte,
Entnahm der Schmerz den Thau als letzte Würze,
Er nahm die Thräne, eh' ſich ſchloß die Pforte.

Vielleicht umhüllt die Thräne ſtumm, in Kürze,
Was gern wir faßten in Erlöſungsworte,
Auf daß die Sphinx die Welt zum Abgrund ſtürze!

Das Räthsel der Sehnsucht.

Wenn Dir die rechte Stunde schlug,
Durchschaust Du wohl der Erde Trug,
Doch bleibt Dir die Erkenntniß fern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du sahst die Welt in Nord und Süd;
Der Freuden satt, der Leiden müd',
Das Sandkorn fragst Du, fragst den Stern:
Was ist der Sehnsucht tiefster Kern?

Du willst entrinnen ihrem Schmerz
Und drückst sie doch mit Gier an's Herz,
Denn Leben selbst ist Sehnsucht nur,
Wie schlau Dir's auch verhüllt Natur.

Ihr Trug umgiebt mit Qual und Angst
Den Untergang, — den Du verlangst.
Du weißt es nicht, Du stürbest gern:
Das ist der Sehnsucht tiefster Kern.

Die blinde Welt.

Ich kenne nicht des All's verborg'nes Sein und Weſen
Und kann von dieſem Schmerz, dem tiefſten, nicht geneſen.

Wie ruht das ſatte Thier! In ihm iſt kein Vermiſſen,
Natur, in ſich beglückt, iſt nur in mir zerriſſen.

Der Blindgeborne ſchwelgt in ungeſtörtem Frieden,
Wenn ihm kein Wiſſen ward, daß er vom Licht geſchieden.

Der Menſchengeiſt iſt nicht das Aug' der blinden Welt,
Er iſt ihr Wiſſen nur, daß nie ſie wird erhellt.

Das Chaos.

Das Chaos war ein ruhevoller Bronnen,
Der ohne Grenzen tief und weit ſich dehnte,
Wo nichts das Leben, nichts den Tod erſehnte;
Umſchlungen ſchliefen Erden drin und Sonnen.

Da hat der See zu träumen einſt begonnen:
Es ſchied, was innig aneinander lehnte,
In Tag und Nacht, in Mann und Weib; es gähnte
Ein Abgrund plötzlich zwiſchen Wunſch und Wonnen.

Das iſt der böſe Traum, den „Welt“ ſie hießen!
Und iſt es aus, wird Alles, was geſchieden,
Sich neu zu ſel'gem Eins zuſammenſchließen.

O predigt nicht Unſterblichkeit hienieden!
Iſt Leben Traum, muß auch das Herz zerfließen.
Was lebt, will Rückkehr zu des Chaos' Frieden.

Willenlos.

Die Zeit, die nutzlos ſchwand, beklage nicht.
Welch' Ziel Dir ferner winkt, das frage nicht.
Du lebſt im Dienſte nie begriffner Macht,
Warum und wie? Das kömmt zu Tage nicht.
Sie ſorgt, daß all' Dein Glauben, Walten, Thun,
Den Zweck, den ſie will, überrage nicht.
Und leugneſt Du's — dies Leugnen dient ihr auch!
Daß Du Dir ſelbſt gebieteſt, ſage nicht!
Sagt wohl der Baum, weil er die Hand nicht kennt,
Die ſeine Früchte nimmt: ich trage nicht!?
Auch Du vollbringſt ein And'res, weil Du mußt,
Mit Deines Herzens kühnſtem Schlage nicht.

Weltüberwindung.

Wer still beglückt im Walde wohnt, vergißt die Welt;
Und wer gefangen sitzt im Thurm, vermißt die Welt.
Wenn Du sie nur mit Schmerz entbehrst und doch so leicht
Sie für ein Glück verlassen kannst: was ist die Welt?
Mich dünkt, ein Ziel, das tief in Dir verborgen ruht,
Berede Dich in ihr zu schau'n mit List die Welt.
Du jagst bethört ihm nach und wirst bald selbst gejagt,
Und Deine Kraft und Deinen Muth zerfrißt die Welt.
Nur wem ein Gott in eig'ner Brust das Ziel erschloß,
Der überwand als Heide wie als Christ die Welt.

Trauer.

Trauer hält mein Herz umfaßt,
Schwer, ach! iſt des Lebens Laſt.
Doch geſegnet der Gebeugte,
Wie — von Frucht gebeugt — der Aſt.
Selig, wer gleich ihm in Ahnung
Nahender Befreiung praßt.
Wenn Du nicht den heißen Willen,
Ferner ſie zu tragen, haſt —
Leichter wird des Daſeins Bürde
Und ihr Druck verſchwindet faſt.
Drängſt Du Dich mit Gier an's Leben,
Straft es bitter Deine Haſt;
Biſt Du ſtets gewillt zu ſcheiden,
Ehrt es Dich als edlen Gaſt,
Reicht zum Labetrunk die ſüße
Vorempfindung ew'ger Raſt.

Einſamkeit.

Was immer auch Dein Herz vermißt,
Es bleibt ihm Einſamkeit gewonnen!
Du ſchöpfſt aus ihrem tiefſten Bronnen
Was immer auch Dein Herz vermißt.
Auf ihrem Grund ſind reich're Wonnen,
Als Glück, das flach und irdiſch iſt.
Was immer auch Dein Herz vermißt.
Es bleibt ihm Einſamkeit gewonnen!

Zur Einſamkeit gelangſt Du nicht
Mit Trachten nach entbehrten Dingen;
Das kann Dir flücht'ge Güter bringen,
Zur Einſamkeit gelangſt Du nicht.
Du mußt Dich zur Entſagung zwingen,
Eh' ſie gewährt, was Dir gebricht.
Zur Einſamkeit gelangſt Du nicht
Mit Trachten nach entbehrten Dingen.

In dem, was Reiz Dich dünkt und Zier,
Iſt nur der Geiſt der Born des Lebens,
Und andern Sinn ſuchſt Du vergebens
In dem, was Reiz Dich dünkt und Zier.
Ergreife drum das Ziel des Strebens
Vom Anbeginn in Dir, in Dir!
In dem, was Reiz Dich dünkt und Zier,
Iſt nur der Geiſt der Born des Lebens.

Aeſthetik.

Was da lebt, iſt Ein Gedanke,
Seine Form die feſte Schranke,
Die er nimmermehr durchbricht.
Bis zu ihm dringt kein Erkennen!
Aber darf die Form entbrennen
In der Schönheit heil'gem Licht,
Glänzt aus nun durchſicht'ger Schranke
Ahnungsweiſe der Gedanke.

Beruf.

Wen einer Muſe Weihekuß berührte,
Wem tief ein Ruf nach höherm Sein erklungen,
Der fühle ſich vom ſelben Muth durchdrungen,
Der jedem Märtyrer den Holzſtoß ſchürte.

Ob ihn ſein Weg zu lichtem Ruhme führte,
Ob ewig Dunkel ſeinen Pfad umſchlungen —
Der inn're Gott, den er der Welt entrungen,
Das iſt der einz'ge Lohn, der ihm gebührte.

So hoch erheb' ihn ſeines Geiſtes Schwinge,
Daß er, zu hoch für wechſelnd Glück und Wehe,
Sein Selbſt in Eins mit ſeinem Gott verſchlinge,

Nicht wird er ihn, ob er in Qual vergehe,
Verrathen für des Glückes Silberlinge;
Er ſpricht zu ihm: „Dein Wille, Herr, geſchehe!“

Nicht vergebens.

Was je als Gottesſtimme klang den Zeiten,
Was durch die Welt geflammt als Lichtgedanke,
Es brach der Menſchheit nicht die letzte Schranke
Noch konnt's Erlöſung ihrem Weh bereiten.

Und ſah ſie je den Gott auf Erden ſchreiten
Und liebreich nah'n mit dem Erlöſungstranke,
Sie blieb doch nur die ſinnbeſtrickte Kranke,
Für deren Heil — ſtets neue Helden ſtreiten.

Und Keinen führt an's große Ziel ſein Pfad!
Doch nicht vergebens war ſein Lieben, Ringen,
Mocht' auch die Welt an's bitt're Kreuz ihn zwingen.

Entkeimte ſeiner ausgeſtreuten Saat
Der Segen doch: die Welterlöſungsthat
An ſeiner eig'nen Seele zu vollbringen.

Die Schönheit.

Die Schönheit dringt als Klang von gold'ner Leier,
Als Marmorbild und Farbenreiz zur Seele.
Doch was ſie immer als Erſcheinung wähle,
Den Baum in ſeiner Ruh — im Flug den Geyer —

Ob ſie dem Stern, der Landſchaft ſtiller Feier,
Dem Gliederbau des Leibes ſich vermähle,
Welch' irdiſch Formenſpiel von ihr erzähle:
Ihr ſelbſt entſank noch nie der letzte Schleier!

In Hüllen nur enthüllt ſie ſich den Sinnen,
Als Wirkung nur verräth ſie ſich dem Geiſt,
Nicht als Erkenntniß iſt ſie zu gewinnen.

Drum iſt der Wehmuth voll, wer Schönheit preiſt;
Sie lockt nach einem fernen Ziel von hinnen,
Das ſie verſagt, indem ſie es verheißt.

Im Leide.

I.

Wohl harrt an meinem Bett der Schlummer,
Doch gerne ſtieß ihn weg der Kummer.
Der Traum iſt's, der die Gegner eint:
Ich hab' im Schlaf mein Loos beweint.

II.

Ich denke mit leiſer Klage,
Was wieder der Lenz gebracht:
Den Thälern ſonnige Tage,
Den Wäldern kühlende Nacht.

Wie hab' ich es einſt genoſſen,
Vereinſamt in ſtiller Luſt!
Ich hielt den Frühling umſchloſſen
Und Niemand hat es gewußt.

Nun auch, da mich Qual umwindet,
Iſt Keiner, dem ich's geklagt!
In keinem Auge ſich findet,
Die Thräne, die mir verſagt.

Doch nur aus verſchwieg'nen Wonnen,
Aus Qual, die den Laut verlor,
Lauſcht wie aus heiligem Bronnen
Das Weltgeheimniß hervor.

III.

Tiefes Elend bitt'rer Tage!
Milder iſt des Kranken Noth,
Der mit jedem Herzensſchlage
Näher kommen hört den Tod.

Während ich zur Lebensfülle
Reifer Manneskraft geweckt,
Hat der Gram mit bleicher Hülle
Welt mir und Natur verdeckt.

Doch nicht über Ird'ſches klagen
Will der ſchon erlöſte Geiſt,
Darf er doch zur Höhe ragen
Wo ein Ew'ges ihn umkreiſt.

Was im Buſen reift der Kummer
Sprengt den Bann, der irdiſch iſt;
Traum iſt's aus dem tiefen Schlummer
Eines Gott's, der uns vergißt.

IV.

Mit der Entſagung ſtillem Weh beſcheide Dich!
Es athmet Duft der Ewigkeit; d'ran weide Dich!
Denn nicht im flücht'gen Lenz der Flur, des Ew'gen Hauch
Umweht im trauervollen Herbſt der Haide Dich.
Zu arm dem Herzen iſt die Welt, d'rum, wenn Du liebſt,
Gleich knüpfſt Du an die Ewigkeit durch Eide Dich.
Zu arm dem Geiſt iſt alles Glück; wenn Du Dich fügſt,
Berührt der Geiſt der Ewigkeit im Leide Dich!

Woher?

Durch die Pflanze zuckt ein Beben,
Das der Wind nicht zugeführt;
Ein geheimes Wonneleben
Ist's, das ihre Blätter rührt.

Wie viel Thränen ich vergeude,
Wünsche sende himmelwärts,
Nimmer hoff' ich, daß die Freude
Wiederkomme in mein Herz.

Nimmer von des Glückes Schwinge
Werd' ich sie getragen seh'n,
Auf dem weiten Erdenringe
Wird sie nimmer mir ersteh'n.

Dennoch faßt der Freude Wittern
Mich in meines Schmerzes Gruft,
Wie den Baum ein Wonnezittern
Auch in unbewegter Luft.

Waldſitz.

Wenn Du je im Wald allein geſeſſen,
Das Aug' verſenkt in's dunkle Grün der Tannen,
Das Ohr geneigt den Quellen, die verrannen,
Rings um Dich Ruh und tief in Dir Vergeſſen:

O dann empfandſt Du auch, ſich unermeſſen,
Ob Dir des Daſeins blauen Himmelſpannen!
Das bunte Spiel der Dinge zog von dannen,
Mit keinem irdiſchen Gewicht zu preſſen.

In ſolcher Stunde ward hinweggenommen,
Was hemmt — Eins mit der Ewigkeit zu werden,
Und ohne Tod biſt Du zu Gott gekommen.

Die Stunde weicht den irdiſchen Beſchwerden,
Doch ein Erkennen bleibt in Dir erglommen.
Du biſt — und mehr wird nimmer Dein auf Erden.

Waldgang.

Düſter war die Maiennacht,
Wolkenüberhangen,
Durch des Waldes dunkle Pracht
Bin ich hingegangen.

Bäume rauſchten mir an's Ohr,
Huben an zu klagen,
Was ich je beſaß, verlor,
Wußten ſie zu ſagen.

Brauſend ihre Klage ſchwoll
Gleich den Orgeltönen;
Bis zum ungeheuren Groll
Stieg des Waldes Stöhnen.

Riß er jetzt ſein eig'nes Weh
Aus des Schweigens Banden,
Daß ich ſeine Qual verſteh',
Wie er mich verſtanden?

Ach, umſonſt! — Die Sehnſucht preiſt
Ein verlornes Eden,
Wo ſich durften Welt und Geiſt
Liebend unterreden.

Die Natur, wie laut ihr Mund,
Wird nicht mehr Gedanke!
Aller Schmerzen tiefſter Grund
Iſt nur dieſe Schranke.

Naturſtimmen.

Klagt der Hain, der dichtbelaubte,
Rauſchend fernem Glücke nach?
Weint um Freuden, frühgeraubte,
Durch das Felsgeklüft der Bach?

O, dann trauern Baum und Welle
Um ein himmliſch Wonnenſpiel!
Nicht auf Erden blüht die Stelle,
Ihrer Sehnſucht letztes Ziel.

Ewig klagend rauſcht die Tanne,
Weint der Bach ſein ſchmerzlich Lied,
Bis Natur einſt aus dem Banne
Des erzwung'nen Daſeins flieht.

Doch die räthſelvollen Stimmen
Nennen, was ich ſtumm empfand.
Süßer Einklang! Hold Verſchwimmen
Mit dem Schmerz, der mich umwand.

Auch mein Sehnen ringt vergebens
Nach dem höchſten Glück empor,
Das ich hier im Bann des Lebens
Nie beſaß und doch verlor.

Blick in die Sterne.

Alle Dinge dieſer Erde
Gäb' ich hin als Opfer gern,
Um zu wiſſen, wie die Dinge
Anzuſchau'n auf einem Stern.

Und auf jenem Stern ein Weſen,
Iſt gewiß der Klage voll,
Daß es ewig das Erkennen
Unſrer Erde miſſen ſoll.

Aber dieſer Weſen Sehnſucht
In den Erden ſelber brennt,
Als die Kraft, die alle Sterne
Ewig hält und ewig trennt.

Sehnſucht iſt des All's Geheimniß!
Alles Werden, Blüh'n und Glüh'n,
Nach der wandelloſen Einheit
Iſt's ein raſtlos Hinbemüh'n.

Der Verſchmelzung ewig Scheitern
Iſt die Qual der Menſchenbruſt,
Der Verſchmelzung flüchtig Traumbild
Iſt der Liebe ganze Luſt.

Der Preis.

Von lebenden Gemüthern
Wohl keines weiß,
Was von der Erde Gütern
Verdient den Preis.

Wenn je ſein Schweigen bräche
Des Grabes Mund,
Wenn je der Todte ſpräche,
Er gäbe kund:

Das einzig friedensvolle,
Das höchſte Gut,
Das iſt die Erdenſcholle,
Die auf mir ruht.

Der Erde ſelbſt drum werde
Der höchſte Preis,
Von Allem, was die Erde
Zu bieten weiß.

Innere Stimme.

Eine Stimme hallt
Tief im Innern,
Bald ein Hoffen, bald
Ein Erinnern.

Als Natur Dich ſchuf,
Scholl ihr Werde,
Nie vernahm den Ruf
Mehr die Erde.

Dich und Dich nur rief
Sie und nannte,
Was an Dir das tief
Unerkannte.

Was Du biſt allein,
Still und einſam,
Nicht mit anderm Sein
Mehr gemeinſam. —

Solchem Ruf entſprang,
Was Dein eigen.
Solchen Ruf's ein Klang
Will nicht ſchweigen,

Sucht den Urlaut, hallt
Tief im Innern,
Bald ein Hoffen, bald
Ein Erinnern.

Bebt als Echo fort,
Leiſe klagend,
Um ſein Schöpfungswort
Ewig fragend.

Was Gefühl und Geiſt
Nicht erſchwingen:
Wie die Antwort heißt
Jenem Klingen,

Scheint, wenn's Auge bricht,
Als Ergänzen
Auf dem Angeſicht
Still zu glänzen.

Wer Du biſt — wie auch
Stürmt Dein Fragen,
Erſt Dein letzter Hauch
Darf's Dir ſagen.

Das letzte Ziel.

Ich glaub' nicht an die Dauer
Jenſeits der Kirchhofsmauer,
Doch wünſch' ich nur ſo viel
Mir als das letzte Ziel,

Wenn abgethan des Lebens Laſt,
Zu fühlen meine tiefe Raſt.

Sprüche.

Wiſſenſchaft und Poeſie
Sind getrennte Kreiſe;
Frieden kennt der Dichter nie,
Unglück nie der Weiſe.

Die Weltenkugel iſt ein Ei,
Vom Menſchengeiſt bebrütet,
So lang die Schale nicht entzwei,
Weiß Keiner, was ſie hütet.

Du giebſt der ſchalen Nichtigkeit
Des Daſeins dumme Wichtigkeit.
Wenn Du Dich leidlich ſchlägſt hindurch,
Hat Alles ſeine Richtigkeit.

Nicht ungenoſſen, was Dir ward, vergeude!
Erleuchten können Deines Seins Gebäude
Genüſſe, die da ſteh'n als finſt're Kerzen,
Des Lichts gewärtig — Deiner innern Freude.

Wornach Du rangſt in Thränen ſchwer, es ſoll nicht
ſein!
Doch iſt ein Troſt wie keiner mehr: es ſoll nicht ſein!
Dies eint Dich mit dem ganzen All; ihm ſprach ein
Gott:
Das Glück, Dein glühendſtes Begehr, es ſoll nicht ſein!

Die Einheit alles Seins verkennt, wer dreiſt
Den Stoff nur oder nur die Seele preiſt,
Denn Erd' und Himmel ſind das gleiche Räthſel,
Der Körper ſelbſt iſt unbekannter Geiſt.

Die Trauerglocke läutet
Ein ſanftes Ruhelied:
Wer hat je mehr erbeutet,
Als ihm die Gruft beſchied?

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfaſſen —
Ein unvernünft'ger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlaſſen.

O Freund! Das Trübe ſtellt entgegen ſich dem Klaren.
Darum, biſt Du betrübt, ſo biſt Du nicht im Wahren.

Was Du beſitzeſt, kann ein Raub des Schickſals ſein,
Was Du beſaßeſt, bleibt für alle Zeiten Dein.

Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm zu Grunde ſtündlich,
Und nur ein grundlos Glück iſt wahr und unergründlich.

Die Götter ſelbſt ſind nicht vom Schmerze losgeriſſen,
Und wär's auch nur, daß ſie von And'rer Schmerzen wiſſen.

Der Menſch iſt Sphinx — und daß ſich Zeit auf Zeit vernichte,
Die nicht ſein Räthſel löſt, mehr ſagt nicht die Geſchichte.

Rath.

Verſchwende nicht Dein tiefſtes Sein,
Was Du nicht biſt, das wird nicht Dein.

Du tränkſt den Sand mit Herzensblut,
Er wird doch nicht zum Roſenhain.

Verſchmerz' es bald und lern' von ihm —
Eh' er dich deckt — verſchloſſen ſein.

Du ruhſt ſchon hier in Deinem Geiſt,
Wie einſt in Deinem Grab, allein.

Das letzte Wort.

Den Mangel eines letzten Wort's beklagt
Der Zug der Sehnſucht, der das All beſeelt,
Der Geiſt, dem ſeines Born's Erkenntniß fehlt,
Der tiefe Schmerz, dem jeglich Wort verſagt.
Die Schöpfung war bei ſechsten Tages Reigen
Vollendet nicht, ſie ward nur abgebrochen,
Das letzte Schöpfungswort iſt nicht geſprochen,
Der Ruhetag begrub's in ſeinem Schweigen.

Beſchränktheit.

Wenn die Ahnung einen Himmel preiſt —
Iſt vielleicht die Welt vollendet Glück
Und des Menſchen engen Sinn und Geiſt
Faßbar nur ein abgebrochen Stück?

Ihr Geheimniß trägt die Pflanze vor,
Doch ihr ſprechend Athmen hört kein Ohr,
Wie Dein Herz auch pocht bei Dir vergebens
Um Verſtändniß ſeines tiefſten Lebens.

Sphärengeſang.

So lang die Sterne kreiſen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leiſen
Geſang der Welt:

„Dem ſel'gen Nichts entſtiegen,
Der ew'gen Ruh,
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?“

Nichtſein.

Wenn oft die Welt als Wahnbild vor mir ſteht
Und im Gemüth ein heil'ger Schauer weht,
Dann ſcheint die Luſt, die höchſte, nicht zu frommen
Und Glück und Elend ſind in Eins verſchwommen.
An's tiefſte Leben hörbar pocht der Geiſt
Des Nichtſeins, der ſein ſtilles Reich verheißt.

Ein ſanftes Wort.

I.

Ein ſanftes Wort gleich Aeolsharfenklängen!
Doch droht's die Klammern der Natur zu ſprengen,
Und was Jahrtauſende gebaut, zerſchellt
Am ſanften Wort einſt — nicht von dieſer Welt!

Als der Natur das ſanfte Wort erklungen,
Sind ſieben Schwerter ihr in's Herz gedrungen.
Der Geiſt ward Herr! O, ſchmerzensvoller Bruch!
Das ſanfte Wort war Donner ihr und Fluch.

Jeruſalems lang eiferſücht'ge Hügel
Froh lieh'n dem Wort ſie ihrer Lüfte Flügel.
Es flog zur Siebenhügelſtadt wie Brand,
Es flog zum Ida, der's entſetzt verſtand.

Verſchüttet wird der Nektar! Doch nicht krachen
Die Säulen wieder des Olymps vom Lachen.
Der Götter üppig Mahl ward Wehgeſang,
Und ihrer Bilder edler Marmor ſprang.

II.

Die Erde müßte berſten, wenn ſie trüge
Was ihren feſten Bau verkehrt in Lüge.
Sie trägt nur was zuletzt ihr eig'ner Raub
Und nimmer, was nicht Staub von ihrem Staub.

Drum die Unendlichkeit des ſanften Wortes,
Des unergründlich, todesſüßen Hortes,
Umſpannt ſie mit der Satzung engem Zelt,
Mit einem Säulendach — von dieſer Welt.

Der Himmel iſt aus Holz der Welt gezimmert,
Von Racheglut der Hölle Schlund durchſchimmert.
Geſchaffen nach des Menſchen Ebenbild
Iſt jener Gott, der richtet und vergilt.

Wie traurig ſtehn am Oelberg die Cypreſſen!
Sie ſinnen, ob das ſanfte Wort vergeſſen,
Ob wieder nur auf Endlichkeit geſtellt —
Vermehrt noch um ein Jenſeits — dieſe Welt.

In demſelben Verlage erſchien:

Sallet, Friedr. v., Geſammelte Gedichte. IV. Auflage. Eleg gebd. mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr.

—— **Des Dichters Werden.** Elegant gebunden. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **Contraſte und Paradoxen.** Elegant gebunden. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **Proſaiſche Schriften.** Gebd. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **Schön Irla.** Ein Märchen. Eleg. gebd. mit Goldſchnitt. Preis 15 Sgr.

—— **Funken.** Eleg. cart. Preis 10 Sgr.

—— **Atheiſten und Gottloſen unſerer Zeit.** Broſchirt. Preis 1 Thlr.

Hamerling, R., Ahasver in Rom. V. Aufl. Broſchirt. Preis 1 Thlr.

—— **Daſſelbe.** Elegant gebunden mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **König von Sion.** II. Aufl. Broſch. Preis 1 Thlr.

—— **Daſſelbe.** Elegant gebunden mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **Sinnen und Minnen.** II. Aufl. Br. Preis 1 Thlr.

—— **Daſſelbe.** Elegant gebunden mit Goldſchnitt. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

—— **Schwanenlied der Romantik.** Preis broſch. 12 Sgr., elegant gebunden 18 Sgr.

—— **Venus im Exil.** Preis cart. 16 Sgr., elegant gebunden 22½ Sgr.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

Princeton University Library
32101 073330910

Digitized by